

Emil Faesch, Architekt. Geb. 14. Juli 1865, gest. 23. Dezember 1915

Autor(en): Friedrich von Thiersch

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1917

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/3608aa15-7e0e-4e0f-b9ca-f1f45e1d250c>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Emil Faesch, Architekt.

Geb. 14. Juli 1865, gest. 23. Dezember 1915.

Von Friedrich von Thiersch, München.

Wenn ein Mann in gutem Alter dahingeht, so ist es ein Sohn oder ein jüngerer Freund, welcher ihm den Nachruf widmet. Nun greife ich als älterer Freund zur Feder, nicht aus Vermessenheit, sondern weil ich im Kreis der Freunde dazu bestimmt worden bin, dem Frühvollendeten ein Wort der Dankbarkeit nachzurufen. Eine innere Stimme sagt mir auch: „Du bist es ihm schuldig.“

Das Wirken Emil Faesch's wäre würdig, ausführlicher geschildert und mit vielen Abbildungen seiner Werke ausgestattet zu werden. Denn ein Künstlerleben wird nur der ganz verstehen, der die Werke des Künstlers schaut. Das dürftige und zögernde Wort bringt nur einen schwachen Ersatz.

Wenn ich nun versuche, das Lebensbild Emil Faesch's zu skizzieren, so wird es in dem Rahmen seiner Zeit und seiner Umgebung geschehen müssen. Mit dem reinen Bericht, wird auch Kritik verbunden sein, so gefährlich es ist, wenn ein Künstler den anderen kritisiert. Auch an Einseitigkeit muß diese Lebensskizze leiden, da ich dem Verewigten als Lehrer und Freund nahe gestanden habe.

Nicht die Bauschulen sind es, die mit ihrer besonderen Richtung den Ton der Zeit angeben, sondern einzelnen Künstlern ist es vorbehalten, durch ihre Werke bahnbrechend zu wirken.

Bei gemeinsamer Arbeit in der Werkstatt des Meisters leben die Traditionen weiter. Dort entwickelt sich, wie in alter Zeit, die Kette der künstlerischen Kultur. Deshalb ist

auch die Bestrebung berechtigt, den künstlerischen Unterricht an den Hochschulen wieder auf die Grundlage der Werkstatt-Arbeit zu stellen.

Die im Schutze liebevoller Eltern glücklich durchlebte Jugend bildet die Grundlage des Lebens. Auch trägt sie mehr zur Ausgestaltung der Persönlichkeit bei, als gemeiniglich angenommen wird. Das Elternhaus Emil Faesch's war von jener sonnigen Wärme und echten Frömmigkeit durchzogen, in der sich jeder Freund wohl fühlen durfte, zumal wenn er dort einen Anklang an die eigene Heimat verspürte. Das Haus beim Spalentor war so recht ein Bild des Familienglücks.

Daß man den künstlerisch begabten Sohn, nachdem er unter Fritz Schider die Gewerbeschule besucht und dort den Grund zu einem sicheren zeichnerischen Können gelegt hatte, in die Lehre zu den in weiten Kreisen bekannten Architekten Vischer und Fueter in Basel gab, lag nahe. Auch führte das freundschaftliche Verhältnis zwischen den Familien Faesch und Thiersch und die gemeinsame religiöse Gesinnung zu dem Wunsch, Emil nach München zu schicken. Als mein Gehilfe im Baubureau war Emil Faesch bei einer Reihe von Bauausführungen, so auch bei der Errichtung des Bernheimer Hauses und den Vorarbeiten für den Justizpalast tätig. In der ersten Zeit vermochte er als Hörer an der technischen Hochschule seine wissenschaftlichen und künstlerischen Fähigkeiten zu erweitern, und ich gedenke so mancher anderer junger Schweizer, die vor und nach ihm die Münchener Hochschule besucht haben.

Es ist für den Lehrer eine besondere Freude, mit einem Schüler zu arbeiten, der aus der Praxis kommt. Emil Faesch war aber zugleich Gehilfe und Freund. Schon in jenen Zeiten zeigte sich das innere Gleichmaß seiner Eigenschaften und der Adel seines Herzens. Wie er mit seinem musikalischen Sinn die Gemütlichkeit des Familienlebens zu erhöhen wußte, so war er auch gegen jedermann von Freundlichkeit

und Wohlwollen beseelt. Die sonnige Wärme seines Gemüts, die seltene Reinheit und Treue seines Wesens gewannen jeden, der ihm nahe trat, unmittelbar. Es ging etwas wie eine ansteckende Kraft ethischer Gesundheit von ihm aus. Auch in dem Hause meines Bruders August ging er wie ein Sohn aus und ein; er wurde den Söhnen dort zum Bruder und, man darf sagen, zum Erzieher. Hilfreich und erzieherisch hat er natürlich auch auf seine Freunde und seine weitere Umgebung gewirkt, und mancher, der jetzt um ihn trauert, ist mit unvergänglicher Dankbarkeit für ihn erfüllt. So schreibt einer seiner nächststehenden Freunde an mich: „Mir selbst war er d e r Freund, den man im Leben nur einmal findet. Die Brücke zu einer anderen Welt, ein Stück der gütigen Vorsehung Gottes auf dem Wege, der die Menschen, die Ihm vertrauen, schon von weitem Himmelsluft atmen läßt. Solcher Verlust wird nicht mehr ersetzt.“

Ein anderer Freund schrieb in den Tagen der ersten Trauer an mich: „Ein edler und durch und durch reiner Charakter ist mitten im Leben abgeknickt und uns weggeholt worden. Mir geht dieser Verlust besonders nahe. Mit sieben Jahren sind wir zusammen zur Gemeindeschule gegangen. Mit meinem Bruder, dem Mathematiker, hatten sich intime Bande geknüpft, so daß letzterer ihm fast täglich im Faesch'schen Haus nach der Schule die Aufgaben besorgte. Emil zeichnete den Fries der Villa Carlotta von Thorwaldsen so wunderbar sorgfältig, daß es mir immer als ein Vorbild von feiner Zeichenkunst vorschwebte. Noch sehe ich ihn unmittelbar vor seiner Abreise nach München. Er war der Stolz und die Sonne der ganzen Familie Faesch, und unter der einfachen Form wohnte der Aristokrat des alten Geschlechtes. Ist doch der Turm von Thann und die leicht losgelöste Endigung des Martinsturms am Basler Münster von einem seiner Vorfahren ausgeführt . . . Mit ihm sinkt ein fröhlicher, seines Christenglaubens sicherer Mensch ins Grab, der bei seinem Amte als Priester die schwere Auf-

gabe, mitten im Berufe ohne übertriebenen Ehrgeiz zu stehen, voll erfüllte."

Hier darf ich auch seiner Wirksamkeit als Geistlicher an der apostolischen Gemeinde gedenken. Lange Jahre hindurch war er die rechte Hand und der sehr geschätzte Ratgeber des leitenden Vorstehers in Basel. Für außerhalb dieser Gemeinden Stehende mag eine solche Verbindung des weltlichen und geistlichen Berufes etwas Unverständliches haben. Es liegt aber im Wesen dieser Gemeinden, daß ein Teil der Geistlichen ihren weltlichen Beruf beibehält und beiden nach Kräften dient. So ist es ja auch bei den ersten christlichen Gemeinden gewesen. Emil Faesch, den unbewußt man auch schon im Profanen als eine Art Seelsorger achten muß, der mitzutragen wie selten einer verstand; ihm lag eine solche doppelte Wirksamkeit durchaus nahe. Nicht nur als Künstler und Erzieher, sondern auch als Mensch und Christ war er hilfreich und gut. Ja man darf sagen, in dieser spirituellen Seite lag das Geheimnis seiner Kraft. Ohne sie wäre er nicht halb gewesen, was er war.

Wer einmal in der Lage war, zur Durchführung einer größeren Arbeit oder zur Erfüllung seines Berufes eine Gruppe von Helfern und Mitarbeitern zu einer ständigen Werkstatt zusammenzusetzen, der weiß, wie schwer die Auswahl der Persönlichkeiten ist, und wie leicht durch die Verschiedenheit der Charaktere und Anschauungen Störungen in der gemeinsamen Arbeit eintreten. Da ist es denn ein besonders glücklicher Umstand, wenn unter den divergierenden Kräften ein versöhnliches und friedentiftendes Element sitzt. Dieses war in jenen Zeiten auf meinem Münchener Atelier Emil Faesch. Seine vermittelnde Hilfe habe ich stets mit besonderer Dankbarkeit empfunden.

In hohem Maße zeigte sich die erzieherische Gabe, als er nach seiner Münchener Zeit und einer sie krönenden Studienreise in Italien als Leiter des Gewerbemuseums und als Lehrer der Gewerbeschule in den Dienst seiner Vaterstadt

trat und damit eine Stellung übernahm, die der durch das Münchensteiner Unglück so jäh dahingeraffte unvergeßliche Bubeck verwaltet hatte. In solchem Amte galt es nicht nur, das Pensum des Unterrichtes durchzunehmen, sondern auch dem Schüler das künstlerische und geistige Auge zu öffnen und ihn der Freude an der Arbeit zuzuführen. Auch dort hat er sich manche bleibende Dankbarkeit erworben. Ich erinnere mich z. B. eines jungen Mannes, der den Eltern Sorgen gemacht hat, da er in den Schulen nicht recht anzog und körperlich zart entwickelt war. Emil Faesch wußte ihn mit liebevoller Hand zu nehmen, und es erwachte die Arbeitslust, verbunden mit einer besonderen künstlerischen Begabung, gleich einer wunderschönen Blume. Der Lebensweg dieses Schülers ging von da ab aufwärts. So wird es auch mit manchem anderen gegangen sein. Die Jugend spürte es bald, daß er sie lieb hatte.

Aber nicht nur die Schüler der Gewerbeschule, auch Lehrer und Direktor haben Emil Faesch viel zu verdanken gehabt. In glücklichster Weise, von allen als eine Wohltat empfunden, hat er zwischen der autokratischen Natur von Eduard Spieß und seinen Kollegen vermittelt. Durch seinen ausgeprägten Gerechtigkeits Sinn, seine ruhige, leidenschaftlichen Impulsen nicht zugängliche Besonnenheit, sein klares sachliches Urteil, seine herzlich versöhnliche Art hat er auch da die schroffen Gegensätze vielfach ausgeglichen, zum Besten des Ganzen immer wieder zum Frieden gewirkt. Im Lauf der Jahre wuchs noch das ihm eigene Maß von Umsicht und Weisheit, aus der Harmonie seiner inneren Kräfte sich entwickelnd, und machte ihn, wohin er kam, zum geborenen Berater seiner Umgebung. Jeder spürte, wie unbedingt gewissenhaft und rechtlich, vor allem wie strenge Faesch gegen sich selbst war. So wandte sich ihm rasch das allgemeine Vertrauen zu. Von ihm konnte man wirklich sagen: ein Mann wie Gold! — unbedingt zuverlässig, bescheiden und innerlich vornehm zugleich.

Zu seinen Verdiensten im Schulwesen gehört die Organisation von Sammlung und Bibliothek des Gewerbemuseums, einer Einrichtung, die bei keiner gewerblichen Schule fehlen darf und dank welcher der Jugend eine Fülle von Belehrung geboten wird.

Nicht nur ein gediegener technischer Zeichenunterricht in Konstruktion und Ornament, sondern auch das freie Studium nach der Natur in ihrer Form und Farbe, jener Quelle aller wahren Schönheit, lag ihm am Herzen. Wie wenige konnte er sich freuen auch an den kleinsten Dingen, dankbar sein auch für die geringste Gabe. Unererschöpflich war seine Freude gerade an dem, was die Natur uns darbietet im Kleinen wie im Großen. Auch darin hat er sich eine kindliche Reinheit und Frische der Seele stets bewahrt.

Es ist schwer, die Tätigkeit eines praktischen Architekten mit wenig Worten zusammenzufassen.

Sie ist ein Kampf mit den Unvollkommenheiten der menschlichen Natur, sowohl der eigenen als derjenigen der Bauherrn und der ausführenden Kräfte. Nicht in ruhiger Zurückgezogenheit, wie der Maler und Bildhauer, kann sich der Baumeister seiner Kunst hingeben; er muß hinaus ins „feindliche Leben“ und muß eine Flut von geschäftlichen und persönlichen Schwierigkeiten überwinden, um das, was ihm vorschwebt, zu verwirklichen. Im Verhältnis zu dieser geschäftlichen Last ist der Anteil der Kunst oftmals verzweifelt gering. Deshalb ist es einem Architekten von Herzen zu gönnen, wenn er auf dem dornenvollen Wege des friedlichen Wettkampfes schließlich die Ausführung seiner Gedanken erringt, und wenn es ihm beschert ist, sich und seiner Heimat bleibende Denkmäler zu setzen.

Wie im Handelsgebiet Qualität und Preis der Ware den Ausschlag gibt, so ist es auch auf dem Gebiet des geistigen Wettbewerbes. Auch der Beste muß sich in die Schranken wagen und muß ehrlich mitkämpfen, um das irdische Kleinod des Erfolges zu erringen. Kommt der Erfolg nicht so, wie

man sich ihn ersehnt hat, so gilt es, den Kopf hochzuhalten und sich auf den nächsten „Gang“ zu rüsten.

So war es zu allen Zeiten, die Großes geleistet haben.

Man kann es verstehen, daß es dem Manne, der sich als Architekt in seiner Vaterstadt niederließ und dabei mit seinen Freunden Friedrich Werz und Paul Huber in Wiesbaden im Bunde stand, unmöglich wurde, alle die herankommenden Aufgaben zu bewältigen. So legte er im Jahre 1897 nach fünf Jahren seine Arbeit am Gewerbemuseum nieder, behielt aber seine Tätigkeit in der Bauformenlehre und in den Fachkursen bis an sein Lebensende bei. In gar manchen Beamtungen hat er seiner Vaterstadt treu gedient. So war er neun Jahre hindurch Mitglied der Kunstkommission. Welche Bedeutung sein unermüdeliches Schaffen für Basel und die Schweiz gewann, die er auf dem Weltkongreß der Architekten in London 1906 inoffiziell, aber ehrenvoll vertreten durfte, wird aus der nachfolgenden Schilderung seiner wichtigeren Entwürfe und ausgeführten Bauten hervorgehen.

Schon im Jahr 1897 beginnen die Studien zur Basler Rheinbrücke. Die alte Brücke, aus Stein- und Holzpfeilern mit gerader Ueberdeckung bestehend, war unhaltbar geworden, und jedes Hochwasser gefährdete ihren Bestand. Nur ungern trennte man sich von dem malerischen Bild, von den grauroten, spitznasigen Sandstein-Pfeilern, von dem gotischen „Räppeli“, das in der Mitte errichtet war, und den Kalksteinkanzeln zur Beschwerung der hölzernen Strompfeiler. Aber „gut Ding braucht Weil“. Erst 1905 konnte die neue Brücke eingeweiht werden. Es war auch keine leichte Sache; denn die raschen Wellen des Altvaters Rhein sollten in Basel zum erstenmal unter eine vollkommen steinerne Brücke gezwängt werden. Ohne die rührige Arbeit des Herrn Albert Buz, mit dessen Firma Emil Faesch noch manchen anderen Sieg feiern durfte, wäre es wohl auch in dieser Zeit nicht zu einer Brückenerneuerung gekommen.

Ich erinnere mich sehr wohl an diese „Schwergewalt“,

deren Einzelheiten nicht hieher gehören; denn es war eine ganze Gruppe von Ingenieuren und Architekten, die ihr Bestes zusammen taten. In dieser gemeinsamen Arbeit liegt ein Segen. Die Trennung von Ingenieur- und Hochbaukunst ist eine minderwertige moderne Erfindung. Die beiden Berufe waren früher Eins, und nur die Vielfacherei unseres Schulwesens hat sie zu Unrecht auseinander gerissen. Die Entwicklung der Technik hat zu dem Glauben geführt, daß im Gebiet des Ingenieurbaus die „Kunst“ keine Heimat habe. Das ist längst überwunden, und unsere Zeit sieht ein, daß jedes Werk menschlicher Konstruktion künstlerischen Gehalt hat.

Nachdem der Gedanke für die Basler Rheinbrücke einmal durch den Sieg im Wettbewerb klargestellt worden war, konnte man die Ausführung ohne Sorge den am Orte tätigen Kräften überlassen. Mit großer Hingebung hat Faesch die architektonische Arbeit durchgeführt und so für seine Vaterstadt ein Denkmal von bleibendem Werte schaffen dürfen. Vielleicht ist die Wahl des hellen Granites für die Brücke nicht ganz glücklich gewesen. In Deutschland sind wir verwöhnt durch den grauen Muschel- und den helleren Donaukalk. Beide sind dem Granit überlegen durch die feinere Farbe im Alter und durch die malerische Wirkung des ungleichmäßigen und abwechslungsreichen Kornes der Struktur, welche uns schon durch seine Rauigkeit bei neuen Bauten sympathisch anspricht. Granit hat das mit Kunststein gemein, daß er für die „Wärme des Alters“ unzugänglich ist. Noch vor dem Ende seiner Arbeit erbaute er auch das Spillmannhaus am Basler Brückenkopf und setzte so zwischen Brücke und Stadt ein Bindeglied ein, welches sich in Anlehnung an beide als ein lebenswürdiger Vermittler darstellt.

Wieviel Unglück entstehen kann, wenn sich inmitten der Altstadt ein neuer Bau in aufdringlichen und unverdauten Formen rücksichtslos breit macht, davon kann der ein Lied singen, der den Basler Marktplatz betritt. Es ist ein Haupt-

verdient der Wendung zur volkstümlichen Kunst, daß solche Mißgriffe heute unmöglich sind.

Die Gefahr, daß hier am Großbasler Brückenkopf ein ähnliches Unheil geschähe, war tatsächlich vorhanden. Sie wurde durch Faesch's Spillmannhaus glücklich vermieden. In einfachen, großen und flächigen Formen ist der Baukörper so entwickelt, daß er an die einheimische Bauweise anklingt und dabei doch sein Wesen als Neubau und seine Zugehörigkeit zur Brücke festhält.

Daß die Baulinienfrage bei derartigen Aufgaben von der größten künstlerischen Wichtigkeit ist, hat wohl bisher nicht voll zum allgemeinen Verständnis durchzudringen vermocht. Faesch war bemüht, auch hier das Richtige zu erkämpfen und die Starrheit der Bauflucht zu überwinden. Bei der Ausgestaltung des Spillmannschen Hauses hat auch Faesch's treuer Gehilfe: Faucherre seine Verdienste.

In München hatte sich Faesch mit Friedrich Werz aus Wiesbaden befreundet. Seine Beziehungen zu Paul Huber gehen in die erste Schulzeit zurück. Obwohl verschieden begabt und aus verschiedenen Schulen stammend, fühlten sich die drei Künstler zu gemeinsamer Arbeit zu einander hingezogen. Von 1902 ab finden wir Werz und Huber in Wiesbaden vereinigt, aber doch noch in manchen Fragen von Faesch beeinflusst. Er war es eben, der die Gegensätze auch hier zu vereinigen wußte und dessen Autorität man sich gerne fügte.

In Gemeinschaft mit Faesch und Huber errang Werz 1898 bei dem Wettbewerb für das Wiesbadener Kurhaus einen Preis. Das Programm für diesen Bau befand sich damals noch in unreifem Zustand, da es nicht auf einem gefunden Vorprojekt aufgebaut war. Erst als Friedrich Werz und Paul Huber die Anregung gegeben hatten, eine Wandelhalle einzuschalten, konnte eine Lösung entstehen, zu deren Ausführung ich später berufen wurde.

Bei den gelungenen Pavillonbauten, die Faesch am

Anfang des neuen Jahrhunderts für seine Vaterstadt ausführte, zeigt sich ein offener Sinn für die neueren Kunstbestrebungen und die Anpassungsfähigkeit an die Eigentümlichkeiten der Eisenkonstruktion.

Das Trambahnhaus am Barfüßerplatz nimmt als ein Werk moderner Konstruktion weniger Rücksicht auf seine alte Umgebung, als es möglich gewesen wäre. Aber „rücksichtsvoll“ ist die elektrische Bahn schon an sich nicht, wenn sie mit eiserner Furche das Herz unserer alten Städte durchquert. Natürlicher zeigt sich uns der einfache Birsigtalbahnhof mit seiner luftigen Vorhalle. Aus dieser Zeit stammt auch der hölzerne Musikpavillon auf der Schützenmatte mit seiner versenkbaren Vorderwand. Daß man das Holz als Material für diesen Bau wählte, hatte auch darin seinen Grund, daß es der Akustik besonders günstig ist.

Im Jahre 1903 trat Faesch mit Hindermann und Mund zusammen, um mit Erfolg eine Lanze im Basler Bahnhofwettbewerb zu brechen. Zunächst schien dieser Gang des Turniers unentschieden zu sein. Darnach aber waren es die Basler Architekten E. Faesch und E. La Roche, die für die Generaldirektion auf der Grundlage der Faesch'schen Arbeit das endgiltige Projekt zusammenschmiedeten und im Jahre 1904 zur Ausführung brachten.

Der zu früh verstorbene Olbrich war bei jenem Bewerb mit einem dritten Preise bedacht worden. Seine Arbeit stand aber gleichwohl an erster Stelle nach der Meinung solcher Fachleute, die ihren Sinn für die guten Seiten der neueren Kunst nicht verschlossen haben. Die Schweizerische Bauzeitung hat seinerzeit den Olbrich'schen Wettbewerb-Entwurf eingehend veröffentlicht. Das Basler Bahnhofprojekt war eine von Olbrichs besten Arbeiten.

Mehr und mehr gewinnt die Frage an Berechtigung, ob es angezeigt ist, unseren Verkehrsbauten, deren Lebensdauer bei der ungeahnten Entwicklung des Verkehrswesens recht beschränkt ist, überhaupt mit einem monumentalen Ar-

chitekturgewand zu versehen. Ist es nicht richtiger, einem Haus, in dem der reisende Mensch nur wenige Minuten weilt, die allereinfachsten Formen des Nutzbaus zu geben, wie sie der Flüchtigkeit des neuern Verkehrs entsprechen? Wenn gleichwohl heute noch architekturstrotzende neue Bahnhöfe entstehen, so wirkt hier die Eifersucht der Städte, Staaten und der Verkehrszentren mit, eine Eifersucht, die ja, wie uns die alte Kunstgeschichte lehrt, auch manchmal Gutes hervorgebracht hat.

Der Faesch-La Roche'sche Basler Bahnhof besteht in Ehren als eine tüchtige Leistung. Bei den eisernen Bahnhofshallen hat sich Faesch bemüht, in Verbindung mit Buß der Lösung des Problems solcher Konstruktionen näherzukommen. Daß es ihm hier nicht ganz gelang, bis zur äußersten Konsequenz durchzudringen, liegt in der Schwierigkeit der Sache selbst.

In die Jahre 1905—1906 fällt der Umbau des Hauses Alb. Buß in der Schützenmattstraße. Trotz aller Schwierigkeiten löste Faesch die unerfreuliche Aufgabe mit gutem Erfolg. Freier und einheitlicher wäre ein vollständiger Neubau geworden, was Bauherr und Architekt vielleicht zuletzt selbst eingesehen haben.

Anendlich mühevoll und vielgestaltig ist für den Baumeister die Errichtung des Familienwohnhauses. Jedesmal liegen die Wünsche des Bauherrn oder der Bauherrin ganz verschieden. Das rein Geschäftliche und Finanzielle überwiegt das Installatorische und Wohntechnische so stark, daß es schwer ist, den künstlerischen Anforderungen gerecht zu werden. Semper hat einmal sehr treffend gesagt: „Wer ein Haus gerecht beurteilen will, muß den Baumeister und den Bauherrn fragen.“

Gelingt es dem Baumeister, den Bauherrn davon zu überzeugen, daß er allein das Haus gebaut habe, so hat er, der Baumeister, jedenfalls seine Sache gut gemacht.

Wir sehen Emil Faesch in der Folge mit einer Reihe

von Familienhäusern und Villen beschäftigt, welche einzeln zu beschreiben hier zu weit führen würde. Soviel darf aber hier gesagt werden, daß an ihnen jene gesunde und heiß erkämpfte Entwicklung zur Einfachheit beobachtet werden kann, die unserer neuen vielwissenden Baukunst bitter not tut. Erscheint ein Werk natürlich und einfach, so ist es meist ein Erzeugnis von Selbstzucht und geistiger Reife.

Wohl die bekannteste unter Faesch's Geschäftsbauten ist das Bankhaus der Schweizerischen Kreditanstalt an der Freienstraße, das im Jahr 1906 seiner Bestimmung übergeben werden konnte. Mit Recht hat die Schweizerische Bauzeitung in ihren Blättern eine eingehende Veröffentlichung dieses Bauwerkes unternommen.

Den weitgehenden geschäftlichen Anforderungen der Bauherrin ist der Architekt hier mit einer vorbildlichen Hingabe an Planbearbeitung und Bauausführung entgegengekommen. Bei der inneren Ausstattung wurde durch die Wahl echter Materialien und guter Farbenzusammenstellung mancher wohltuende Effekt erreicht.

Man kann vermuten, daß der Architekt die Hauptfacade noch einfacher gestaltet haben würde, wenn er den Bau ein zweitesmal zu machen bekommen hätte. Bei dem starken Lichtbedürfnis solcher Geschäftshäuser gibt es an der Schauseite jenen Kampf zwischen den großen Fensteröffnungen und den nach Fläche ringenden Mauerkörpern. Kommt nun noch der Wunsch nach einer vertikalen Lisenengliederung hinzu, so entsteht leicht des Guten zu viel. Der Werkstein ist an sich schon eine Gewähr für monumentale Wirkung, und es bedarf nicht viel architektonischer Einzelformen, um das Ganze zu einer ruhigen Wirkung zu bringen. An den einfachen, in engen Straßen gelegenen alten Stadthäusern können die jetzt lebenden Architekten immer noch für ihre Aufgaben hinzulernen.

Zwei Erfolge auf dem Gebiet des Brückenbaus hatte Faesch in der Verbindung mit der Firma Buz in den nächsten

Jahren zu verzeichnen: Einmal im Jahre 1909 beim Wettbewerb für die Rheinbrücke bei Rheinfelden und dann im Jahre 1911 bei dem zweiten Wettbewerb für die Loraine-Brücke in Bern.

Im ersten Falle war Architekt Franz Habich in Rheinfelden als Mitarbeiter beigetreten. Der Entwurf errang einen dritten Preis. Der Strom wird dort von der Insel des Burgkastells in zwei Arme geteilt, und die neue Brücke mußte, dem Zug der alten folgend und die Insel benützend, im Knick hinübergeführt werden. Bei der notwendigen Flachheit der Bogen griff man zur Konstruktion mit armiertem Beton mit Dreigelenkbogen, eine Auskunft, die heutigen Tages unvermeidlich ist, und die möglichst viel von der monumentalen Wirkung der echt gewölbten Steinbrücken in die Zukunft hinüberrettet. Schade, daß keine Veranlassung da war, die Insel mit einem interessanten Aufbau zu beleben, welcher ein Gegenstück zu dem gelungenen Torbau auf der Schweizer Seite hätte abgeben können.

Dankbarer lag die Aufgabe im zweiten Falle. Schon bei dem ersten Wettbewerbe im Jahre 1897 war Faesch in Verbindung mit Buß ein zweiter Preis zugefallen. Dem neuen Entwurf, den E. Faesch mit den Ingenieuren E. Gutzwiller und A. Lusser der Firma Buß zusammen bearbeitete, wurde der erste Preis zuerkannt: Ein mächtiger, mit 88 m Stützweite aus Betonquadern gewölbter Bogen überspannt zwischen ihren steilen Talhängen die in der Tiefe brausende Aare. Der ungekünstelte und große Wurf dieser Arbeit und die Echtheit des gelenklosen Hauptbogens hat etwas Herzerquickendes. Erwünscht wäre es natürlich, wenn es die Kosten gestatten, überall natürliches Material zu verwenden. Der Eindruck würde einheitlicher und im Laufe der Zeit malerischer. Es wäre in hohem Grad erfreulich, wenn der schöne Entwurf, dessen Ausführung nur hinausgeschoben wurde, zu Ehren der schweizerischen Hauptstadt seine Verwirklichung fände.

Daß es Faesch verstand, sich dem Landschaftsbild der Stadt Brugg mit dem Bau der Aargauischen Hypothekbank vortrefflich anzupassen, zeigt das dort im Jahre 1908 entstandene Bauwerk. Es ist keine anspruchsvolle und großstädtische Lösung, sondern ein angenehmer Gruppenbau, der dem mit alten Bäumen belebten Plaze sich gut einfügt und mit dem barocken Turm der katholischen Kirche ein gut verträgliches Gesamtbild abgibt. Ein weises Maßhalten in der Verwendung der Motive, die Ausdehnung des Sockelmauerwerkes als Plazeinfassung und die Einrahmung der Gartenteile machen die Lösung besonders sympathisch. Zwei Jahre später entstand dort das schlichte Bezirkskrankenhaus. Der Hauptbau wird erst dann ganz verständlich sein, wenn einmal sein Ostflügel vollends ausgebaut sein wird. Auch hier liegt der besondere Reiz in der Knappheit der Programm-erfüllung und in der liebenswürdigen Zurückhaltung der Einzelform. Ansprechend ist auch der eingeschossig angelegte ebenerdige Absonderungsbau mit seiner luftigen Vorhalle inmitten des Anstaltsgartens von regelmäßiger Anlage.

Im Jahre 1910 errang Faesch den ersten Preis für die Hochbauten des zu erstellenden Kraftwerkes mit Schiffschleuse in Laufenburg gegen deutsche Architekten im engern Wettbewerb, der von der Deutsch-schweizerischen Wasserbau-gesellschaft ausgeschrieben war. Mit wenigen Uenderungen wurde der Faesch'sche Entwurf der Ausführung zugrunde gelegt. Im Gegensatz zum Kraftwerk Augst-Byhlen legt sich hier die ganze Anlage mit dem Turbinenhaus als eigentliche Talsperre zwischen das schweizerische und badische Ufer.

Wohl wurden viele Stimmen laut bei der Niederlegung der zum Teil hölzernen gedeckten Brücke in Laufenburg und dem Verschwinden des herrlichen Wasserspieles der Stromschnellen, die infolge der Stauung des Rheines und eines besseren Durchflusses geopfert werden mußten.

Faesch wußte sich in meisterhafter Weise der landschaftlich so schönen Gegend anzupassen, mit sachlicher Ver-

wendung der gebotenen Materialien für die Hoch- und Wehrbrückenbauten. Als Kopf der Anlage schließt das Turbinenhaus mit einem großen schlichten Turmbau ab, der zu Verwaltungszwecken eingerichtet wurde. Auch das Innere, im besondern die mächtige Halle mit ihrer vom hohen Stand der schweizerischen Technik zeugenden Maschinen beweist die sichere Gestaltungsgabe Faesch's und sein Verständnis, Hand in Hand mit den Ingenieuren zu arbeiten.

Oberhalb der Kraftwerkanlage im sog. Siedenbyfang ist mit der Anlage einer Wohnhäusergruppe begonnen worden, in welcher zwei Direktoren ihr eigenes Heim im Jahre 1913 beziehen konnten. Der Reiz dieser beiden einfachen Häuser liegt in der zweckdienlichen Einordnung in unsere heutigen Wohnungsbedürfnisse. Jedem Gebäude konnte ein groß-angelegter Garten mit zum Teil altem Nußbaumbestand beigegeben werden.

Im Bau befindet sich, gemeinsam wiederum mit Buz & Cie. erstellt, eine ebenfalls große Kraftwerkanlage in Faal in Steiermark, die von Faesch's Mitarbeiter Faucherre ausschließlich bearbeitet und vollendet wurde.

Die immer mehr sich entwickelnde elektrische Industrie rief auch bei dem Kraftwerke in Badisch-Rheinfelden nach einem eigenen Verwaltungssitz, der gemeinsam mit Franz Habich in den Jahren 1908—1910 erstellt worden ist.

Schon vom schweizerischen Rheinufer her präsentiert sich das Gebäude als eigentlicher Geschäftsbau mit weiser Verteilung von Fenster- und Mauerfläche und dem großen Mansardendache, das die Zeichenräume aufzunehmen hatte. Der Eingang und die Vorhalle erhielten eine Verkleidung in bayerischem Muschelkalksandstein, der in Ton und Struktur dem aus der Gegend entnommenen Bruchstein entspricht und ein harmonisches Gefüge mit dem Sockel und der Einfriedigung ergibt. Ein dekorativer Putzfries zieht sich um das Dachgesims herum und gibt der Anlage eine etwas heiterere Note.

Im Innern sind ansprechende Wartehallen für das Publikum, sowie die Bureaux für die Direktion zweckdienlich geschaffen worden.

Auch hier, wie bei so vielen Bauten Faesch's, ist mit Liebe und Sorgfalt ein Platz dem Kunsthandwerk, im besondern der Schmiedekunst, eingeräumt worden.

Im Anschluß an das Verwaltungsgebäude sind einige Beamteneinzelhäuser erstellt worden, die alle nach Licht und Luft gut orientiert und zusammen mit dem Hauptbau eine vorzügliche Baugruppe ergeben.

Als freistehendes Geschäftshaus von anmutiger Gliederung darf das Verwaltungsgebäude der Firma Jenny in Siegelbrücke vom Jahre 1911 angesprochen werden. Wir begegnen hier wieder der wohldurchdachten und den geschäftlichen Ansprüchen gerecht werdenden Anordnung im Inneren, welcher die äußere Baugestalt scheinbar mühelos entspringt. Auch ist mit der einzelnen Bauform haushälterisch verfahren, was nicht verhindert hat, das Innere in gediegener Ausstattung durchzuführen. Auch dort verbindet sich Faesch's Kunst mit der seines langjährigen und hervorragenden Gehilfen Faucherre. Als angeschmiegtter Seitenbau von kleinen Abmessungen schließt sich das Pfortnerhaus an das Hauptgebäude an. Bei dieser engen Verwachsung ist die Verschiedenheit des Maßstabes glücklich überwunden, und gewisse Ähnlichkeiten treten zutage, wie wir sie in der Natur zwischen Mutter und Kind beobachten.

Überall wird man es ja nicht verteidigen können, daß der Zweck der Innenräume sich auch im Außenbau klar ausdrücken soll. Bei Wohn- und Geschäftshäusern ist, von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, die Mannigfaltigkeit der Typen sehr groß. Dauernd werden jedoch vorwiegend solche Lösungen befriedigen, bei denen es gelingt, die Gesamtheit der inneren Bedürfnisse und der einfachsten parallel-epipedischen Gestalt der Baukörper mit einem ebenso einfachen Dach zu verbinden. Der gesunde Zug unserer Zeit räumt auch mit

der „Vielfächerei“, d. h. mit der Anwendung vielgestaltiger und umständlicher Dachbildungen an ein und demselben Bau auf.

Wie vornehm und wohltuend eine Komposition solch einfacher Art auf den Beschauer wirkt, läßt sich an dem in den letzten Jahren entstandenen Neubau der Schweizerischen Rückversicherungsgesellschaft in Zürich erkennen. Die künstlerischen Verdienste dieser Arbeit, an der Faesch mehr nach der praktischen Seite mitzuwirken berufen war, sind dem Zürcher Architekten von Senger zuzuschreiben. Es entzieht sich meiner Beurteilung, wie weit bei dieser gemeinsamen Arbeit die geistige Machtsphäre des Einzelnen gegangen ist.

Emil Faesch hatte bei dem ersten Wettbewerb für das Basler Kunstmuseum als Preisrichter mitgewirkt. Nachdem sich die Regierung entschlossen hatte, den Neubau auf die Schützenmatte zu stellen, war im Jahr 1914 ein neuer Wettbewerb ausgeschrieben worden, an dem sich Faesch noch mit voller Kraft beteiligte. Ein erster Preis kam nicht zur Verteilung; sein Entwurf wurde aber, wie derjenige Bernoullis, mit einem Preise im ersten Range ausgezeichnet. Man staunt über die Verschiedenartigkeit der Lösung zwischen den erstprämiierten und den anderen preisgekrönten Entwürfen und kommt bald zu der Meinung, daß es die Freiheit der Situation auf der geräumigen Schützenmatte war, aus der sich dieses Resultat erklärt. Wenn Faesch's Arbeit im Außern mehr den Charakter der Spätrenaissance an sich trug, so finden wir in Bernoullis Arbeit mehr einen klassizistischen Wurf. Die beiden Erstprämiierten wurden veranlaßt, unter Berücksichtigung gewisser Wünsche der Kommission ihre Entwürfe umzuarbeiten. Die Wahl fiel dann auf Bernoulli, und Faesch erlebte den Schmerz, zu unterliegen.

Die Kämpfe um den Basler Museumsbau haben mit Faesch's letzter Erkrankung nichts zu tun. Es war ein organisches Leiden, welches seinem Leben ein leider allzu frühes

Ziel setzte. Eine Verbitterung trat bei Faesch nicht ein. Die göttliche Vorsehung erhielt ihm seine Freudigkeit und sein Wohlwollen bis an das Ende.

Allzu früh abgebrochen erscheint uns der Lebenslauf unseres Emil Faesch, jäh zerrissen das Glück seines vorbildlich harmonischen Familienlebens; denn mitten in seiner besten Kraft ging er dahin, beweint von allen, denen er in weltlichen und geistlichen Fragen so viel hatte schenken können.

Ueberblicken wir die Summe seiner Arbeit, so liegt ein reiches und glückliches Leben vor uns. Daß er, der Tradition der alteingesessenen Familie und einem besonderen Wunsche seines alten Vaters entsprechend, gerade seiner Vaterstadt und seinem Vaterland die Hauptkraft seiner Arbeit und seines Lebens widmen durfte, hat ihn immer mit Freude und gerechtem Stolz erfüllt. Auf dieser seiner Tätigkeit in der alten Heimat lag ein besonderer Segen. Basel hat in ihm zweifellos einen seiner allertreuesten und besten Söhne verloren.